



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Boehm, Max Hildebert: Grenzdeutschtum

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Grenzdeutschum

Von Max Hildebert Boehm



Das Jahr 1919 brachte den Frieden als ein Programm, das nur wenige begriffen. Das neue Jahr, in das wir schweren Fußes und dunklen Herzens hinüberschreiten, wird die Verwirklichung bringen. Und die werden alle begreifen. Das Denkmahl, an dem unser Volk heute noch praßt und schwelgt, neigt sich zum Ende. Feinere Ohren hören bereits das Klirren der Guillotine. Es ist auch metallischer Klang, aber er klingt anders, als die Vielen sich ein Klingen der Friedensglocken erträumten. Der angelsächsische Diktatfriede, an dessen Möglichkeit ihre Träumereien nicht glaubten, wird fürchterlichste Wirklichkeit. Und es ist Zeit, sich des Wortes eines bekannten Gelehrten zu erinnern, der einmal sagte, es falle dem Deutschen leichter, fürs Vaterland zu sterben, als fürs Vaterland zu leben. Wir Überlebenden der großen Weltkatastrophe werden mit anderen Waffen, aber nicht mit geringeren Mühen den Selbstbehauptungskampf des Deutschtums in der Welt fortsetzen müssen, den dieser Friede nicht entschieden hat, nicht entschieden haben darf; denn was entschieden scheint, das ist allein unser Untergang. Es beginnt das große deutsche Martyrium, dessen Ende auch wir Jüngeren nicht erleben werden. Schon drückt und schiebt sich ins Ausland, was in Zeiten des Glanzes an seinem Deutschtum profitieren wollte. Nicht als Pioniere des Deutschtums ziehen diese aus, sondern als Abtrünnige, die ein kleines Rentnereglück, ein jämmerliches Behagen retten wollen, und denen dafür der Preis nationaler Würde und Verantwortung vor dem Volksganzen nicht zu hoch ist. Was am erkaltenden Herde des Vaterlandes zurückbleibt, damit die durch Jahrtausende gehegte Flamme nicht ganz erlischt, das ist werktätiges Volk, mag es am Schraubstock oder im Kontor, auf weitem Acker oder in enger Schreibstube seines sauren Werktages Arbeit abgeben. Die furchtbare Tragik aber ist die, daß all dieser Treuesten und Besten Wirken und Schaffen in erster Linie nicht ihnen und ihren Kindern und ihrem Volke, sondern denen zugute kommen wird, die wir auch fortan unsere Feinde nennen müssen, weil nach ihrem Willen der Krieg nicht beendet, sondern nur in eine andere Form gewandelt wurde. Deutsche Volksgemeinschaft bleibt auf Jahrzehnte Opfergemeinschaft und Leidensgemeinschaft.

Nur starke Menschen sind dem Opfer gewachsen. Überall sehen wir die beginnende Flucht vor dem Leiden um das Volksganze. Nicht immer zeigt die Flucht in die Flächen des persönlichen Behagens die plumpen Formen äußerlicher Genußsucht und Verschwendung. Feinere Naturen verträumen sich etwa in ein bescheidenes Gartenstadtidyll. Ganz am Rande der freudlosen Zeit wollen sie sich in ein enges Familienglück zwischen Erbsen und Reseden einspinnen und die ganze Welt mit ihren Sorgen und Nöten nach Möglichkeit

Grenzboten I 1920

von sich absperrten. Und neben dieser Flucht in die Enge gibt es die Flucht in die Tiefe, den Weg mystischer Vereinsamung, kultureller oder religiöser Schwärmerei. Das Dichter-Denker-Dachstübchen wird wieder zu Ehren kommen, wie es den alten deutschen Eigenbrödlern umhegte, der sich aus allem empirischen Drange in ein idealistisches Wolkenlucksheim rettete. Je lauter die sozialistischen Parolen in unseren Ohren gellen, desto mehr wird in Wirklichkeit der Individualismus wieder eine Gefahr. Alle überwundenen nationalen Fehler, aus denen heraus uns Jahrhunderte lang politisches Elend erwuchs, werden, da sie eben überwunden erschienen, aufs neue die deutsche Zukunft bedrohen. Es wird unermüdlicher Mahnungen bedürfen, damit nicht diese allgemeine Abkehr vom Gemeinschicksal zu einer völligen Zersetzung der Volksgemeinschaft führe, damit jeder Einzelne um des Heiles des Ganzen willen das Kreuz des nationalen Leidens auf sich nehme. Nationaler Frontgeist wird in den nächsten Jahrzehnten mehr als je von uns erfordert werden, keine laute und klirrende Tapferkeit, sondern stiller, duldbender Opfermut, der das Erbe behütet und die Reime der werdenden Zukunft hegt.

Abkehr von der Veräußerlichung und Aushöhlung des Lebens, Einkehr in die Tiefen deutschen Geistes und Gemüts tut uns wahrhaft not. Allenthalben grinst uns die fürchterlichste Korruption entgegen, die nur noch ein Erzberger leugnet. Alle kleinen Mitteln versagen. Nur die Leibwerdung des zerfallenden Volksganzen führt uns aus der Zersetzung zur Gesundung. Leibwerdung der Volksgemeinschaft setzt Solidarität aller Volksgenossen, Zueinssetzung jedes Einzelnen mit dem Ganzen voraus. Wenn Binnendeutsche und Grenzdeutsche gelernt haben, eines des anderen Bedrängnisse und Erfolge, Bewährung und Versagen, Verzweiflung und Hoffnung wie am eigenen Leibe mitzuempfinden: dann werden wir, was wir heute nur dem Namen und der Erinnerung nach sind, wieder in bluthafter Wirklichkeit sein: ein Volk, das durch Überlieferung und Glauben, durch Schicksal und Wille über die schwankenden Grenzen der Staaten hinweg zu volleiblicher Einheit verbunden ist. Auch des Deutschen Reiches Wiederaufstieg ist ohne Gesundung des deutschen Volksleibes nicht zu denken.

Grenz-Deutschtum: Das Wort hat durch die Not des Krieges und der Niederlage einen tiefen, schwingenden Klang bekommen, den wir früher nicht kannten. Wie viele aber haben heute schon seinen tiefen tragischen Sinn, seine ganze Schwere und Bitterkeit nicht mit dem Kopf allein, sondern mit Herz und Sinnen erfasst? Gewiß: die Art und Weise, in der sich breite Schichten des elsässischen Stammes dem Welschtum in die Arme warfen, weckte bei uns nicht eben warme Gefühle des Abschieds. Und doch: daß es unter uns so wenige gibt, die dieses herrliche deutsche Land wirklich kannten, daß seine Losreißung vom Reichskörper so wenig lebendige Empfindungen auslöste: das ist ein trauriges und beschämendes Zeichen dafür, daß wir trotz des langen und schweren Kampfes nicht gelernt haben, uns mit dem Schicksal des deutschen

Volkes und der deutschen Erde ineinzusetzen. Schon klagen die treugefintnen Elsäßer, die vor Verfolgung flüchten und aus ihrer Heimat in ihr deutsches Vaterland auswandern mußten, wie wenig lebendiges Verständnis sie hier finden. Während Frankreich fast ein halbes Jahrhundert Jahr für Jahr einen Kranz an der Statue der Stadt Straßburg niederlegte, hat kaum ein deutsches Blatt sich des Tages der Schmach erinnert, da vor einem Jahre französische Truppen in Straßburg einzogen und die Trikolore auf Erwins Münsterturm hochstieg.

Nicht besser ergeht es den Deutschbalten, deren Existenz der größte Teil unseres Volkes erst während des Krieges beiläufig entdeckt hat. Kaum irgendwo wird ihr Selbsterhaltungskampf in seinen wahren Bedingungen und Antrieben verstanden. Niemand bemüht sich um Erfassung des tragischen Zusammenhanges, der zwischen der Reichsgründung und dem Weltkriege auf der einen, der fortschreitenden Vernichtung des Deutschbaltentums auf der anderen Seite besteht. Durch innerpolitische Maßstäbe wird die Einschätzung ihrer nationalen Leistung verwirrt. Jetzt irren so ziemlich die letzten Reste dieses tapferen deutschen Volkspalters obdachlos in Deutschland umher, von Haus und Hof vertrieben, zumeist ihrer letzten Mittel beraubt. Erinnert man sich noch, wieviel baltisches Erbgut in den großen Schmelztiegel unserer Kriegsmetallsammlungen eingeflossen, welche warmherzige Gastfreundschaft deutsche Soldaten auf baltischen Schlössern, in baltischen Bürgerhäusern gefunden haben? Erst in jüngster Zeit hat sich das Reich zu einer Hilfsaktion entschlossen. Aber während die Balten auf dem Lande zumeist herzliche Aufnahme gefunden haben, müssen sie in den Städten noch immer gewärtig sein, durch Beschlüsse verständnisloser Stadtverwaltungen, oder gar wie in Swinemünde auf das Drängen der Gasse hin, ausgewiesen und wie ein gehektes Wild auf neue ungewisse Irrfahrt gesagt zu werden.

Ob es den Ostmärkern gehen wird wie den Elsäßern und Balten? Wird man die Schicksalsgemeinschaft mit ihnen ebenso abschütteln, die sich doch in Blut und Gestalt verrät, auch wo sie mit Mund und Miene verleugnet wird? Auch die Ostmärker klagten bitter, wie wenig man im Reiche ihren Kampf um Deutscherhaltung verstanden und unterstützt hat. Allenfalls sah man noch Interessen gefährdet. Aber das entscheidende *Tua res agitur*, das jeder Deutsche beim drohenden Gebietsverlust im Osten hätte spüren müssen, wenn wir wirklich ein lebhaftiges Volksganze wären: das eben fehlte. Und dieses Fehlen wurde im gefährdeten Osten bitter und schmerzlich empfunden. Die Posener, die hinter der Demarkationslinie verschwanden, kamen sich schnell vergessen vor. Der Rest, der ihnen in den nächsten Wochen folgen wird, gewärtigt sich kein besseres Schicksal.

Der gute Ausfall der Hilfsaktion für das hungernde Wien scheint auf eine wachsende Anteilnahme für das deutsch-österreichische Schicksal schließen zu lassen. Aber auch hier soll man sich keinen Täuschungen hingeben. Unser

Volk ist gutmütig und hilfsbereit und die Bundesgenossenschaft während des Krieges ist noch nicht vergessen. Für die Anschlußwünsche der 10 Millionen Deutsch-Österreicher aber, für den großen Gedanken einer Wiedervereinigung dieses größten abgesprengten Volkskörpers fehlt wiederum in den weitesten Kreisen unseres Volkes das Verständnis fast vollkommen. Die großdeutsche Idee ist ein Programm, wie man so viele in den letzten Jahren scheitern sah. Es wird mit dem Kopf erfasst und stößt auf die kühle Skepsis oder auch die nüchterne Anerkennung, die beide im Hirn ihren Sitz haben. Von der Leidenschaft des Herzens, die allein einer politischen Idee Blut und Leben gibt, ist auch hier wenig oder nichts zu spüren. Statt erregter Bereitschaft zu neuen Zielen sehen wir allenthalben ein malteses Zurücksinken in überwundene partikularistische Denkgewohnungen. Statt kräftiger Anziehung bislang abgetrennter Volksteile sind vielmehr Anzeichen innerer Reibung und gegenseitiger Abstoßung der bisher Verbundenen bemerklich. Wir beginnen wieder, wie in allen Zeiten deutschen Niederganges, zuvörderst und in der Hauptsache als Bayern und Preußen, ja als Rheinländer, Oberschlesier und Danziger zu fühlen, statt in der organischen Einfügung aller Sonderwünsche und Sondergefühle in den einen deutschen Gemeinschaftswillen heute allein die Rettung zu suchen.

Leibgemeinschaft des Volksganzen muß aber auch das feinste Gefühl dafür entwickeln, in welchen Formen wir uns für jeden einzelnen Volksteil an den Grenzen unseres verengten Vaterlandes einsetzen sollen und können. Nie dürfen wir vergessen, daß auch der Staat und seine Behörden nur Organe der Volksgemeinschaft sind, daß wir durch plumpe politische Aktionen in vielen Fällen unseren Volksgenossen jenseits der neuen Reichsgrenzen nur Schaden und gar nicht helfen können. Das Reich wird sich vielfach sehr zu bescheiden haben. Aber das Volk soll trotzdem handeln. Das Band der Liebe und Treue kann durch Staatsverträge nicht durchschnitten werden. Beziehungen von Mensch zu Mensch und von Haus zu Haus müssen gepflegt und neu geknüpft werden. Die Bindung des Volkstums in Sprache und Kultur verlangt einen Austausch und eine Gemeinschaft geistiger Güter, die nichts mit politischen Machenschaften zu tun haben. Auf diesem Gebiete der Pflege des Grenzdeutschtums, das der Aktivität des Staates zum großen Teil entzogen ist, steht der lebendigen Aktivität des Volkes eine Fülle neuer Aufgaben offen, die mit warmem Herzen ergriffen und mit zähem Willen durchgeführt sein wollen.

Aber nicht über das gesamte Grenzdeutschtum ist die unabänderliche Entscheidung gefallen. Breite Striche in Nord und Ost und West sollen selber ihren Willen kund tun, und niemand kann es uns verargen, daß wir alle Kräfte — und hier nicht die kulturellen allein, sondern auch die politischen und wirtschaftlichen — daran setzen, um in diesen Abstimmungsgebieten zu retten, was noch zu retten ist. Wir führen auch da den Kampf unter den ungünstigsten Bedingungen, da nicht Neutrale sondern Feinde über der Abstimmung wachen werden. Ihnen stehen alle Möglichkeiten der Propaganda

offen, uns sind sie aufs äußerste beschränkt. Um so wichtiger ist es, daß nun wirklich auch die letzte Stimme, die zur Verfügung steht, für die deutsche Sache eingesetzt wird. Dazu ist es erforderlich, daß kein Abstimmungsberechtigter die Reise scheut, mag sie noch so kostspielig und mühselig sein. Die Beschwerden kann eine geschickte Organisation vielleicht mildern, aber nicht gänzlich beheben. Anders liegt es mit den Kosten. Der Deutsche Schutzbund für die Grenz- und Auslandsdeutschen (Geschäftsstelle Berlin NW 52, Schloß Bellevue) sammelt unter Mitwirkung einer großen Zahl politischer Organisationen und Verbände eine Grenzspende, die jedem Bedürftigen die Mittel bereitstellen soll, um den Abstimmungsort zu erreichen und seine Stimme mit in die Wagschale zu legen. Durch Unterstützung dieser Grenzspende ist jedem Deutschen die Möglichkeit gegeben, tatkräftig und opferfreudig für das gefährdete Grenzdeutschtum einzustehen.

Der Ruf an das völkische Gemeingefühl gilt aber nicht im Mutterlande allein, sondern er richtet sich auch an die Grenzdeutschen. Das elsässische Beispiel, in dem so viel nationaler Wankelmut offensichtlich ist, zeigt die seelischen Gefahren, denen gerade unser Volk ausgesetzt ist, wenn es in die Lage eines abgeprengten Grenzstammes gerät. Wir haben nun einmal nicht die zähe nationale Widerstandskraft anderer Nationen. Erbitterte fanatische Gegner, wie der polnische General Haller oder wie der französische General Niessel tragen deutsche Namen und sind ein warnendes Zeichen für die Gefahren, die dem Volksganzen aus der Absplitterung Einzelner oder ganzer Stämme erwachsen. Auch zeigen diese Beispiele sonnenklar, daß Preisgabe der Nationalität keine Überwindung, sondern zumeist eine Steigerung des Nationalismus bedeutet. Renegaten pflegen sich eben in engstirnigste Chauvinisten ihres neuen Wahlvaterlandes zu verwandeln. Haß, der aus dem schlechten Gewissen des Abtrünnigen stammt, hat moralische und geistige Minderwertigkeit zur Folge. Verrat am eigenen Blut, Aufgabe der angestammten Kultur bleiben nicht ungestraft. Um seiner besten inneren und äußeren Möglichkeiten willen muß daher das Grenzdeutschtum der abgetretenen Gebiete jenseits der politischen Sphäre den Zusammenhang mit dem Mutterlande und seiner Kultur und Bildung pflegen, das innere Leben der Nation mitleben, auch wo es äußere Sonderwege gehen muß. Da reichen die aufgespeicherten Reserven nicht hin, die Kraft zur nationalen Selbstbehauptung versiegt, wenn nicht die fortbauernde Pflege persönlicher Beziehungen und ein ständiger Austausch der geistigen Güter mit dem Mutterlande gewährleistet ist. Grenzboten werden gebraucht, die Kunde von dem Mutterlande über die Reichsgrenzen hinaustragen und Nachrichten von draußen drinnen verbreiten. Wie die roten Blutkörperchen muß der Geist eines lebenerneuernden Deutschtums bis in die letzten Äderchen der äußersten Gliedmaßen pulsen. Setzt die geistige Blutzufuhr aus und wird der Stoffwechsel unterbrochen, dann sterben die politisch abgeschnürten Glieder auch geistig ab. Tote Masse fällt dem Ausland als Kulturdünger zu und im ver-

stümmelten Mutterlande künden Schrumpfung, Blutstodungen und schwere organische Störungen des nationalen Lebens die beginnende Auflösung an. Im Grenzlande wird die Hand nach dem Pulsschlag fühlen müssen. Dort wird sich zeigen, ob die Gesundung des ganzen Volksleibes fortschreitet oder, ob alle Genesungshoffnungen zu begraben sind.

Und noch eine Aufgabe ist dem Grenzdeutschtum vorbehalten, und damit zugleich auch den Boten, die deutschen Geist über die Grenze des Reiches hinausstragen wollen. Durch Stärkung guter deutscher Art, deren Bild in den Zerfetzungserrscheinungen des Kriegsausganges verbunkelt ist, wird gerade das Grenzdeutschtum unserem ganzen Volke wieder die Achtung in der Welt zurückgewinnen können, die es bei aller Verfeinerung und Verleumdung bis tief in den Krieg hinein eben doch genossen hat. Langsamer und stetiger Wiederaufbau gegenseitiger Achtung in loyaler Zusammenarbeit mit den fremden Nationen wird mehr zu einer inneren Befriedung Europas beitragen, als würdelose Versuche der Anbiederung aus dem Sumpfe unserer gegenwärtigen Korruption und dem Elend unserer Ohnmacht. Männlich-kühle und abstandwahrende Bereitschaft zu sachlicher Zusammenarbeit wird unseren Gegnern am besten die Beweislast dafür zuschieben, ob Friede ihnen mehr als ein Wort, ob Friede ihnen ein Problem und ein Ziel ist. Durch Wahrung ihres nationalen Stolzes und durch ehrliche Bereitstellung ihrer Fähigkeiten und Kräfte werden gerade die Grenzdeutschen ein Verhältnis der Völker anbahnen können, das von pazifistischer Einebnung und von chauvinistischer Verengung gleich weit entfernt ist und das als erste Wirkung eine auch von den bislang feindlichen Völkern gewollte Revision des Versailler Versklavungsvertrages zutage fördern müßte, um dadurch erst einmal die unumgängliche Voraussetzung wirklicher Völkergemeinschaft zu schaffen.

Grenzdeutschtum und Binnendeutschtum: dieser neue Gegensatz birgt heute nicht sowohl eine politische, als eine seelische Aufgabe. Den Weg zum leuchtenden Ziele der Leibwerdung eines tief gedemütigten, geschwächten und erkrankten Volkes weist die schlichte Forderung:

Treue um Treue!

